

WISSEN – IRRITATION – HALTUNG

WAS VERMITTELN GEDENKSTÄTTEN UND ERINNERUNGSORTE?

VON STEFAN MÜHLHOFER, NORBERT REICHLING UND ULRIKE SCHRADER

Nicht nur ihre geografische Nähe und gute Erreichbarkeit sind die Vorzüge der lokalen Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen und in anderen Bundesländern. Auch ihre spezifischen Leistungen liegen neben dem Praktischen ebenso auf anderen Ebenen:

- Lokale Gedenkstätten erzählen (ihre) Geschichte in vertrauter Umgebung.
- Lokale Gedenkstätten leisten durch ihre Grundlagenforschung einen unerlässlichen Beitrag zur Zeitgeschichtsschreibung.
- Lokale Gedenkstätten sind persönliche familiengeschichtliche Erinnerungsorte für Nachfahren in aller Welt.
- Lokale Gedenkstätten schaffen Zeit und Raum für persönliche Begegnungen, die Diskussion unterschiedlicher Meinungen und die aktive Aneignung.

STÄRKEN DER GEDENKSTÄTTEN-LANDSCHAFT IN NRW

„Das kulturelle Gedächtnis [...] ruht nicht nur in Bibliotheken, Museen und Archiven, es ist auch in Orten verankert [...], man muss reisen, um diese Qualität des Gedächtnisses – im Wortsinne – zu erfahren.“ (Aleida Assmann)

Dass sich die NS-Geschichte weder nur im fernen Berlin als Regierungssitz, ihre Verbrechen nicht nur im heute polnischen Ort Owi cim (deutsch: Auschwitz) abgespielt haben, dass NS-Geschichte nicht nur ein Kapitel im Schulgeschichtsbuch ist, das man weit von sich halten oder einfach zuklappen kann, machen die lokalen Gedenkstätten für ihre Besucherinnen und Besucher begreifbar.

ÖRTLICHE NÄHE – ZEITLICHE FERNE

In der eigenen Stadt, an vertrautem Ort, im Alltag und quasi nebenan stehen die Gedenkstätten wie Zeugen und Beweise in der städtischen Bebauung. Die meisten von ihnen sind historische Stätten – sie befinden sich an einem Ort, an dem sich tatsächlich Geschichte in der Zeit des Nationalsozialismus ereignet hat. Die Bestürzung über die Tatsache, dass in unmittelbarer Nachbarschaft zur eigenen Adresse, genau an dieser bezeichneten Stelle, Verbrechen organisiert, in Gang gesetzt und/oder konkret begangen wurden, scheint die wachsende zeitliche Distanz zu überbrücken. Erforderlich dafür ist selbstverständlich eine Erklärung, um die baulichen Relikte in ihren historischen Kontext einzuordnen und ihre Bedeutung nachvollziehbar zu machen.

2018 wurde im Jüdischen Museum Westfalen die Dauerausstellung neukonzipiert und unter dem Titel „L`Chaim! – Auf das Leben! Jüdisch in Westfalen“ eröffnet.

Foto/ NRW-Stiftung/ Werner Stapelfeldt



ORTE DES ERINNERNS

Stelen zur Erinnerung an die Opfer der Wehrmachtsjustiz in Wuppertal-Ronsdorf, nach einem Entwurf von Schülern 2019 als Kontrast zum klassischen Ehrenmal platziert.

Foto/ Illigen Wolf Partner, Wuppertal

WISSENSCHAFTLICHE REDLICHKEIT UND DER EIGENWERT HISTORISCH-POLITISCHEN LERNENS

Es muss als eine Selbstverständlichkeit vorausgesetzt werden, dass die Authentizität des Ortes als Gedenkstätte geprüft und mit Quellen belegt ist. Sollten die Rechercheergebnisse mager oder gar ungenügend ausfallen, muss auch das transparent werden, ebenso dann, wenn ein „authentischer Ort“ für die Gedenkstätte gar nicht erst gefunden werden kann.

Wissenschaftliche Genauigkeit ist die Basis jeder Gedenkstättenarbeit. Die Grundlagenforschung auf lokaler Ebene drückt sich in Mikrostudien und konkreten kleinen Geschichten aus: über Gebäude, Familien, Firmen, Institutionen, vergangene soziale Alltagspraxis. Es sind die Tiefenbohrungen an einem bestimmten Ort, die ans

Licht beförderten ungekannten und ungeahnten Details, die die pädagogische Arbeit in den Ausstellungen so anschaulich und nachvollziehbar machen. Darüber hinaus bilden diese mittlerweile einen Quellenfundus und eine reiche Datenbasis zur Alltagsgeschichte im Nationalsozialismus; auf beidem baut die Zeitgeschichtsforschung verlässlich auf.

Zwar wird der Stellenwert von „Faktenwissen“ schon lange in Zweifel gezogen. Dennoch bilden die weitgehend unumstrittenen historischen Sachverhalte weiterhin ein wichtiges Grundgerüst dessen, woraus sich Geschichtsbilder oder Geschichtsbewusstsein entwickeln. Orientierungs- und Zusammenhangswissen sowie Erschließungskompetenzen sind unabdingbare Voraussetzungen für das, was mit „Erinnern“ und „Gedenken“ gemeint ist, aber vor allem für die Anerkennung von Leidtragenden historischer Geschehnisse.

HISTORISCH-POLITISCHE BILDUNG

Die Moderation einer Auseinandersetzung mit den Verbrechen und ihren Opfern steht in der ständigen Spannung, die Opfer zu würdigen, ohne in Betroffenheitsrituale zu verfallen oder nur ein „erwünschtes Sprechen“ zu produzieren. Selbst in der Konfrontation mit extremen Leidgeschichten sollte, soweit dies möglich ist, eine Distanz gewahrt bleiben, die für eine respektvolle und zugleich autonome Haltung notwendig ist.

GESPRÄCHSKULTUR STATT ÜBERWÄLTIGUNG

Generell erlauben die Gedenkstätten vor Ort, und hier gerade die kleineren, ungewöhnlichen Formate der Geschichtsvermittlung. Vor allem herrscht Redefreiheit auch für abweichende (und irri) Meinungen. Es gibt dort keine „Grenzen des Sagbaren“, sondern offene Diskussionen, nicht Mainstream, sondern Meinungsaustausch. Man darf und soll hier auch mitreden, wenn man nicht die letzte argumentative Finesse des wissenschaftlichen oder feuilletonistischen Diskurses beherrscht. Das wird in hoher Qualität und mit nachhaltiger Wirkung dann möglich, wenn die Begegnung auf dem Fundament einer gesicherten Faktenlage beruht und die Mitarbeitenden sich souverän und reflektiert darauf bewegen. Längst haben sich die Institutionen, bei aller Verschiedenheit, darauf verständigt, die moralisch intendierte, emotionalisierte Überzeugungshaltung zugunsten einer zugewandten, offenen und Widersprüche zulassenden Präsentation von Biografien, Ereignissen und Situationen aufzugeben.

Mehr und mehr erproben die in der Vermittlung Tätigen Erzählformate, die Leerstellen und Unauflösbarkeiten tolerieren. Es geht nicht mehr darum – wie noch zu Beginn der 1980er-Jahre vielfach zu beobachten – Schrecklichstes durch Dramatisierung und Kommentierung zu doppeln, um einen zweifelhaften Mehrwert in der „Demokratie- und Menschenrechtsbildung“ zu erzielen, sondern darum, Fragen aufzurufen, auf die auch die Mitarbeitenden nicht zwingend immer eine Antwort haben. Eine solche tastende Gesprächsführung bedeutet nicht Orientierungslosigkeit, sondern im Gegenteil: Vertrauen in die Autonomie eigenständigen Denkens der Besucherinnen und Besucher. Und sie ist selbstverständlicher

„Mahn- und Gedenkstätten freunden sich mit den Prinzipien offener Kommunikation an und kritisieren schlichte top-down-Belehrungskonzepte.“



Mahnmal für ehemalige Zwangsarbeiter auf der Kulturinsel am Phoenix-See in Dortmund

Foto/ Arnd Lülfig/ Stadtarchiv Dortmund

Bestandteil einer Berufsethik, für die „Überwältigung“ keine Option ist.

PÄDAGOGIK UND SACHLICHKEIT ...

Die Erwartungen an Gedenkstättenbesuche sind regelmäßig sehr hoch. Selten wird der Versuchung widerstanden, der Auseinandersetzung mit Diktaturen, Staatsverbrechen und Opferschicksalen auch einen aktuellen politischen Nutzen zuzuschreiben. Historisch-politisches

Lernen soll (und zwar in kürzester Zeit) gegen Vieles immunisieren, zum Beispiel gegen autoritäre Versuchungen, Extremismus oder politische Gleichgültigkeit.



Friedensgruß an die sowjetischen Opfer der deutschen Überfälle auf die Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg – eine Initiative des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. am ev. Kirchentag 2019 in Dortmund

Foto/ Sören Pinsdorf © LWL-Medienzentrum für Westfalen

Zeithistorische Museen und Gedenkstätten – der Unterschied ist stark geschrumpft – sind jedoch seit circa zwei Jahrzehnten dabei, sich der Pathosformeln zu entledigen, die ihre Gründung noch begleiteten. Ungeachtet mancher Ungleichzeitigkeiten lässt sich feststellen, dass die linearen Botschaften, Erzählungen und Wirksamkeitsversprechen unterschiedlicher Herkunft („Nie wieder!“, Schutzimpfung gegen Rechtsextremismus, Versöhnung mit den Überlebenden, „geistig-moralische Wende“) weitgehend nüchterner Programmatik weichen.

Die Ausstellungen verstehen sich inzwischen als Möglichkeitsräume für individuelle Lerninteressen, für das „Anschlusslernen“ verschiedenster Gruppen von zwangsrekrutierten Schülerinnen und Schülern über diverse Berufsgruppen bis hin zu Touristinnen und Touristen. Heiner Treinens Befund, dass in Museen „kulturelles window shopping“ geschehe – 1983 noch als herbe profes-

„Angehörige aus den Familien der Zeitzeugen können uns durchaus einen neuen Zugang zur Geschichte geben. Ihre Berichte über den Umgang mit den Verfolgungsgeschichten in den Familien machen das oft auch innerfamiliär schwere Erbe deutlich.“

sionelle Kränkung aufgenommen – wird heute weithin als Realität akzeptiert. Auch Mahn- und Gedenkstätten freunden sich mit den Prinzipien offener Kommunikation an und kritisieren schlichte top-down-Belehrungskonzepte. Ihre historische Quellen- und Deutungsarbeit



ORTE DES ERINNERNS

Synagogen in Westfalen: hier die ehemalige Synagoge und Erinnerungsstätte zur Geschichte der Juden in Marsberg, die einzige ihrer Art in Fachwerkbauweise. Ortsheimatpfleger N. Becker vermittelt Wissen über die jüdische Gemeinschaft in Führungen.

Foto/ Olaf Mahlstedt © LWL-Medienzentrum für Westfalen

kann nicht eindimensional motivieren und in Bewegung setzen – sie hat immer ein irritierendes Moment.

... STATT PATHOS UND SINNSTIFTUNG

Dass es legitim sein könnte, via Geschichtspolitik kulturelle Sinnstiftung zu betreiben, ist eine Vorstellung, die sich ungeachtet der eher gegenläufigen professionellen Debatten nicht nur in Deutschland verbreitet hat. Mit der Integration des „Holocaust-Gedenkens“ und der „holocaust education“ in den Wertekanon internationaler Gemeinschaften haben sich zwar sinnvolle Vernetzung und staatliche Unterstützungsaktivitäten eingestellt beziehungsweise verstärkt. Indes ist darin die Gefahr enthalten, mit einem weltweit artikulierten Geltungsanspruch diese Lehren nicht nur normativ aufzuwerten, sondern zugleich inhaltlich zu entleeren: Denn – abgesehen von den höchst unterschiedlichen Lektionen, die daraus zu gewinnen wären: wie viel historische Konkretion von Taten, Täterhandeln, Widerstand, Kontextanalyse und so fort verträgt ein weltweit

gültiger Versuch, aus der Gesamtsumme von Staatsverbrechen zu lernen? Welche neuen Opferkonkurrenzen und Hierarchisierungskonflikte drängen sich dann auf? In der Regel wird das Motiv der Werteerziehung durch Gedenkstätten so ausbuchstabiert, dass an der

HISTORISCH-POLITISCHE BILDUNG

Geschichte des NS-Regimes und seiner Verbrechen die schrecklichen Folgen gesellschaftlicher Diskriminierung und Ausgrenzung sowie des Fehlens beziehungsweise der Missachtung von Grundrechten ablesbar seien. An den Verbrechensorten sei zu sehen, wie die Radikalisierung der Täterinnen und Täter und des Terrors funktionierte, manchmal auch: wie die Verhaltensmöglichkeiten der Opfer schrumpften und wo dennoch gelegentlich Widerstand möglich wurde.

Doch solche ortsbezogenen Blicke zeigen schnell, dass eine schematische Betrachtung unangemessen ist: Die Themen, die Ausstellungen und die pädagogischen Angebote der Gedenkstätten und Geschichtsorte sind so verschieden, dass die Zielsetzungen ebenfalls ausdifferenziert werden sollten – und sich an den Wissensbeständen orientieren, die dort zur Verfügung stehen.

ZIELE MITTLERER REICHWEITE

Es liegt also nahe, bescheidenere Ziele als die zitierten zu formulieren: Gelegenheit, Räume und „Anschlüsse“ zu schaffen, sich überhaupt in eine Beziehung zu den historischen Geschehnissen am jeweiligen Ort zu setzen, verlangt viel pädagogische Freiheit und Flexibilität. Sich von schulischen Lernformen abzuheben, dürfte aber die größte Chance der Gedenkstättenpädagogik sein. Zur professionellen Ethik gehört es, unterschiedliche Zugänge zu eröffnen, die Klischees dekonstruieren können und multiperspektivische Sichtweisen (über vereinfachende Opfer-Täter-Zuschauer-Typologien hinaus) zu unterstützen. Die Bereitschaft, solche Wege mitzugehen und sich in weitere Diskussionen der „unangenehmen Themen“ zu verstricken, wächst sicherlich dort, wo man Freiräume forschenden und lebensgeschichtlich relevanten Lernens aufzeigen kann (und Zeitbudgets dafür verfügbar gemacht werden).

HERAUSFORDERUNGEN UND PROBLEME

Die vorzeigbaren fachlichen und sonstigen Entwicklungen der nordrhein-westfälischen Gedenkstätten seit den 1990er-Jahren dürfen nicht den Blick darauf verstellen, dass es heikle Themenkomplexe gibt, die besonderer Aufmerksamkeit bedürfen.



Außenansicht des Geschichtsortes Villa ten Hompel in Münster, eine Gedenkstätte für Verbrechen von Polizei und Verwaltung in der Zeit des Nationalsozialismus

Foto/ Maren Kuiter

ZEITZEUGEN

Wissenschaftsorientierung und Verlässlichkeit bilden die vertrauensbildenden Säulen für das Dach, unter dem sich die Nachfahren der Menschen treffen, die Opfer der Nationalsozialisten geworden sind: Jüdische Familien kommen regelmäßig, um die Heimatstädte ihrer Eltern und Großeltern zu erkunden, Nachfahren von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern suchen möglicherweise nach dem Grab ihrer Angehörigen, Kinder und Enkelkinder von Häftlingen recherchieren in den Gedenkstätten die Umstände und Gründe des Unrechts, das ihren Verwandten geschehen ist.

Diese Begegnungen bleiben nicht immer auf das Gespräch zwischen Besucherinnen und Besuchern und den Mitarbeitenden in den Gedenkstätten beschränkt. Zuweilen ergeben sich daraus beeindruckende und berührende Kontakte zwischen Jugendlichen aus Schulen und den Gästen, manchmal erklären sich diese sogar bereit, vor einem größeren Publikum zu sprechen. Das sind dann stets individuell und sorgsam vorbereitete Situationen, außergewöhnlich und nie Routine.



Schwarz-weiß Fotografien in einer Ausstellung des Jüdischen Museums Westfalen zeigten jüdische Hochzeiten und Szenen jüdischen Lebens.

Foto/ Jüdisches Museum Westfalen

Angehörige aus den Familien der Zeitzeugen können uns durchaus einen neuen Zugang zur Geschichte geben. Ihre Berichte über den Umgang mit den Verfolgungsgeschichten in den Familien machen das oft auch innerfamiliär schwere Erbe deutlich.

FRAGEN AUS DER EINWANDERUNGSGESELLSCHAFT

Die reale Vielfalt der Familien-Erinnerungen in der Einwanderungsgesellschaft, die widerstreitenden Narrative über Nationen, Fluchten und Grenzen sind oftmals geeignet, klare Botschaften zu zertrümmern, aber mit ihnen kommen neue Fragen auf den Tisch: Wie wichtig ist die Geschichte der NS-Taten für Menschen, deren Familie aus Belarus, Afghanistan oder Bosnien stammt? Sie wird nicht einfach irrelevant, es kann aber auch nicht eine schlichte Übernahme einfacher Lernziele erwartet werden. Vielmehr müssen sich die Gedenkorte für Debatten öffnen, in denen die Groß- und Staatsverbrechen des 20. und 21. Jahrhunderts sachlich abgewogen werden, ohne dass sofort ein „Geschichtsrevisionismus“-Verdacht erhoben wird. Der „Abgleich verschiedener Gedächtnisse“ (Dan Diner) mag wenig kalkulierbar und somit eine pädagogische Herausforderung sein, doch ist er mit Sicherheit fruchtbarer als die Aufrechterhaltung der „moralischen Hochdruckkammern“ (Philipp Ruch), die Gedenkstätten und Erinnerungsorte einmal waren.

UMGANG MIT ANTISEMITISMUS

Zu den schwierigeren Aufgaben der Gedenkstätten gehört das Thema Antisemitismus. Als prominenteste Opfergruppe des Nationalsozialismus formen die Besucherinnen und Besucher aus „den Juden“ quasi reflexhaft den zentralen und beherrschenden gedanklichen

ORTE DES ERINNERNS

Rahmen ihrer Exkursionen in NS-Gedenkstätten, und zwar selbst dann, wenn dort aus inhaltlichen Gründen die Judenverfolgung überhaupt keine Rolle spielt.

Wegen immer wieder auch bei Erwachsenen zu beobachtenden Zusammendenkens der beiden Komponenten „Nationalsozialismus“ und „Juden“ muss jede Gedenkstätte damit rechnen, entsprechend befragt zu werden, und das nicht immer nur sachlich. Im Kern lässt sich das in folgender, gar nicht seltenen Formulierung fassen: „Was war denn nun mit den Juden, dass Hitler sie so gehasst hat?“ Hier mischt sich eine Neugier für jüdische Geschichte mit dem Wunsch, für den Holocaust eine Erklärung zu erhalten. Dass diese Gesprächssituation auf mehreren Ebenen – die verquere Logik und Kausalität in der Frage, das Interesse am spezifisch Jüdischen und die Suche nach einer erlösenden Antwort – analysiert, aber mit dem Fragenden in fairer Weise gelöst werden muss, überfordert viele Mitarbeitende schon aus fachlichen Gründen, viel mehr aber noch aus psychologischen.

DEMOKRATIE IN GEFAHR?

In der öffentlichen Debatte wird häufig der Vergleich mit den sogenannten Weimarer Verhältnissen gezogen. Trotz aller Sorgen, die sich Demokratinnen und Demokraten derzeit zu Recht beim Blick auf viele schon oben genannte unerfreuliche Entwicklungen über unsere Gesellschaft machen, sollte man nicht in einen dauerhaften Alarmismus abgleiten. Die Unterschiede zwischen den späten 1920er-Jahren und heute sind so gravierend, dass ein kurzer und nüchterner Blick auf die Fakten Wachsamkeit befördern, panische Reaktionen aber zugleich verhindern sollte.

Dr. phil. Stefan Mühlhofer ist geschäftsführender Direktor der Kulturbetriebe der Stadt Dortmund und Direktor des Stadtarchivs Dortmund. Zuvor leitete er die Mahn- und Gedenkstätte Steinwache in Dortmund. Er ist unter anderem Vorsitzender einer regionalen Arbeitsgemeinschaft im Gegen das Vergessen – Für Demokratie e. V., stellvertretender Vorsitzender des Kreisverbandes Dortmund des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. und seit 2020 Vorsitzender des Arbeitskreises der NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte NRW e. V.

HISTORISCH-POLITISCHE BILDUNG



Die neue Synagoge in Gelsenkirchen, hier der Innenhof mit Gedenktafel zu Ehren der im Nationalsozialismus deportierten Gelsenkirchener Juden

Foto/ Nantke Naumann © LWL-Medienzentrum für Westfalen

Dr. phil. Norbert Reichling leitete von 2006 bis 2020 in ehrenamtlicher Funktion das Jüdische Museum Westfalen in Dorsten und ist der 1. Vorsitzende dessen Trägervereins, dem Verein für jüdische Geschichte und Religion e. V. Bis 2018 war er als pädagogischer Mitarbeiter im Leitungsteam des Bildungswerks der Humanistischen Union NRW tätig. Er hat mehrere Bücher und Beiträge zur Erwachsenenbildung, zur politischen Bildung und zur Erinnerungskultur veröffentlicht. Seit 2014 ist er Vorstandsmitglied im Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte in NRW e. V.

Dr. phil. Ulrike Schrader leitet seit 1994 die Begegnungsstätte „Alte Synagoge“ in Wuppertal. Die Literaturwissenschaftlerin erhielt für ihr Engagement und ihre Forschungen zu jüdischem Leben und zu jüdischer Kultur in Wuppertal und im Bergischen Land verschiedene Auszeichnungen. Sie ist darüber hinaus Lehrbeauftragte für Geschichte und ihre Didaktik an der Bergischen Universität. Bis 2016 gehörte sie dem Vorstand des Arbeitskreises der NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte in NRW e. V. an.